

## Dialektcode als Stilmittel zu Personenbeschreibung

1. Über die idiosynkratische Verwendung der Schweizer Dialekte als Stilmittel zur Charakterisierung von Personen orientiert der folgende Passus aus Wyder/Aeppli (1981, S. 493 f.):

Demselben Mechanismus der Stereotypisierung, wenn auch viel wohlwollender und etwas differenzierter, wird auch der Schweizer je nach regionaler Herkunft unterworfen. Der Dialekt-Code des Kleinbürgerfilms lässt sich etwa folgendermassen auflösen: Der *Bündner* ist der Unangepasste und Unintegrierte (aber ja nicht etwa der Schlechte: das ist kein Schweizer). Sein Dialekt verrät, dass er das Herz am rechten Fleck hat. Meistens ist es Zarli Carigiet, der die Rolle spielt. Demselben untrüglichen Gerechtigkeitssinn kann auch der Dialekt einer andern ländlichen Gegend Ausdruck verleihen: der im Grunde gute und nur aus Nächstenliebe delinquent gewordene Hans (Hans Gaugler) im *Café Odeon* spricht einen Inner-schweizerdialekt, welcher ländliche Aufrichtigkeit und Unschuld (auch in der Delinquenz) gegenüber der lässig-schnodderigen Art des städtischen Milieus bedeuten soll. Die Gegenüberstellung von städtischem Slang und ländlichem Dialekt soll hier die wertende und moralisierende Differenz Stadt-Land widerspiegeln und verstärken. Die Sprache desselben Hans Gaugler wird in *Der 10. Mai*, wo er den überzeugten Dienstverweigerer Steiner spielt, als unverfälschter Ausdruck der Gradlinigkeit, der moralischen Ernsthaftigkeit, als Sprache des Herzens (im Gegensatz zu derjenigen politischer Opportunität) eingesetzt. Als das Mandli, das Uli übers Ohr gehauen hat (*Uli der Pächter*) und als Käsehändler, der es mit den Vohfreudigern gut meint, spielt er noch einmal zwei grundehrliche Rollen. Das härteste und eindeutigste Vorurteil hat im Schweizer Film schon immer den *Baslerdialekt* und das Gehaben, das ihn begleitet, getroffen. Im GLV-Film wurde der Basler Dialekt stellvertretend zur Sprache des Feindes. Der mit Deutschland sympathisierende Fürsprecher Schnurrenberger (Alfred Rasser) in *Füsilier Wipf* spricht Baslerdeutsch; auch zum Ausdruck des Gestelzten, Unehnten, also Unschweizerischen des Viggli Störteler in *Die missbrauchten Liebesbriefe* schien die Mundart desselben Schauspielers sich aufzudrängen. C. F. Vaucher, ebenfalls Basler, spielte in *Landmann Stanffacher* den Habsburger, dessen Rede zur Aufgabe des Wehrwillens der Eidgenossen verlocken soll. Der Apotheker Schwomm (Rudolf Bernhard) in *Wachtmeister Studer*, eine Figur, die durch ihre Feigheit lächerlich wird, spricht dieselbe Sprache. In *Romeo und Julia auf dem Dorfe* soll der Basler Dialekt des Schauspielers Fred Lucca den liederlichen Lebenswandel eines Vagabunden herausstreichen. Rasser spielt in *Der 10. Mai* einen «heimlifischen» Opportunisten, in *Uli der Knecht* und *Uli der Pächter* den

betrügerischen Tochtermann, der auf Baseldeutsch das Blaue vom Himmel herunterlügt. Die beiden Basler Walter Morath und Ruedi Walter spielen in der *Bäckerei Zürrer* und in *Polizist Wäckerli* die Finanzschwindler Richard Zürrer beziehungsweise Bindschädler. Obwohl in diesen Rollen die Mundart nicht forciert wird, soll sich deren Lautung doch zum Ausdruck des Zweifelhaften und Hochstaplerischen eignen.

Der *St. Galler-Dialekt* signalisiert peinliche Dienstbeflissenheit, übertriebene Loyalität, die sich päpstlicher als der Papst will. Er ist die Sprache des buchstabenreitenden Amtsschimmels (Sigfrid Steiner als Dr. Steffen, Untersuchungsrichter in *Wachtmeister Studer*; Walter Roderer als Trauungsbeamter Pfannenstiel in *Der 42. Himmel*), des Offiziers (S. Steiner in *Füsilier Wipf* und *Die letzte Chance*), des Unteroffiziers (P. W. Staub in *Gilberte de Courgenay*) oder des Polizisten (S. Steiner in *Oberstadtgast*). Der Grundbuchverwalter in *Romeo und Julia auf dem Dorfe* spricht ebenfalls den Dialekt, den man die Kanzleisprache des Schweizer Films nennen könnte. Mit Walter Roderer dominierte das sonst spärliche Idiom den Schweizer Film für eine Weile (*Der Mustergatte* (1959), *Der Herr mit der schwarzen Melone* (1960), *Der 42. Himmel* (1962) und wurde dabei, bis zur Peinlichkeit, zum Ausdruck des Kleinkariererten und Bünzlihaften. Der *Berner Dialekt*, adäquater Ausdruck schweizerischer Behäbigkeit und Bodenständigkeit, wurde in den Gotthelf-Verfilmungen penetrant als folkloristisch-exotische Kuriosität veräussert. Das *Zürcherische*, soweit es nicht einfach die Umgangssprache des Schweizer Films ist – als Sprache Gretlers, Hegetschweilers, Streulis usw. –, wird oft und selbstverständlich als die Sprache des anonymen, gesichtslosen Städters eingesetzt, im Gegensatz zum einfachen, charaktervollen Landbewohner (am explizitesten wird dieser Spracheinsatz in *Café Odeon* gehandhabt). Wie man sich überzeugen kann, hat sich der Kantönligeist, der hinter diesem Dialekt-Code steckt, seit der Geistigen Landesverteidigung unvermindert halten können; er ist deshalb auch mitverantwortlich an der Überraschungslosigkeit des nationalen Bestätigungs-Kinos.

2. Formalsemiotisch bildet jeder Dialekt ein Sublexikon neben dem Standarddeutschen, d.h. ein Sub-Repertoire. Wir haben also

$$\{M\} = \{\{M_1\}, \{M_2\}, \{M_3\}, \dots, \{M_i\}, \dots, \{M_n\}\}.$$

Für jeden Dialekt  $\{M_i\}$  gilt also:  $\{M_i\} \subset \{M\}$ .

Da nicht nur jedes  $M_j \in \{M\}$  und also  $M_j \in \{M_i\} \subset \{M\}$ , gilt, sondern da sowohl der Objekt- wie der Interpretantenbezug wegen

$$ZR = (M, ((M \rightarrow O), (O \rightarrow I)))$$

(Bense 1979, S. 53) über dem Mittelbezug rekonstruiert erscheinen, d.h. das jeweilige Repertoire qua Mittelbezug „mitgeführt“ wird, haben wir also folgende drei Abbildungen:

$$\{M_i\} \rightarrow M_j$$

$$\{M_i\} \rightarrow O_j$$

$\{M_i\} \rightarrow I$

neben der Selektion

$\{M_i\} \rightarrow M_j.$

## **Bibliographie**

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Wider, Werner/Aeppli, Felix, Der Schweizer Film 1929-1964, Bd. 1. Zürich  
1981

10.2.2011